

„... diese abendländische Kultur, welche unsern Wurzelboden darstellt“: Edition von drei Denkschriften zur Gründung einer Universität in Trier (1946)

Von Stephan LAUX

I Einordnung und Kommentar

In der langen Tradition Triers als Universitäts- bzw. Hochschulstadt klafft eine Lücke von fast 175 Jahren: Nach der Schließung der 1473 eröffneten kurfürstlichen Universität in der „Franzosenzeit“ 1798 dauerte es beinahe 175 Jahre bis zur Einrichtung einer neuen Universität 1970. Fünf Jahre später wurde der Standort Trier dieser damaligen Doppeluniversität Kaiserslautern-Trier verselbstständigt. Die „Abteilung Trier“ der in der Zwischenzeit, 1971, gegründeten „Fachhochschule Rheinland-Pfalz“ sollte dagegen erst 1993 eigenständig werden.

Der Frage, ob und welche Bemühungen vonseiten der Stadt existierten, in Trier wieder eine Universität zu verwirklichen, ist nur sehr sporadisch Beachtung geschenkt worden.¹ Hierunter fällt maßgeblich die Initiative eines recht kleinen, aber sehr engagierten Kreises von Honoratioren, die zu Beginn der französischen Besatzung von Stadt und Region im Juli 1945 die Chance sahen, sich die kulturpolitischen Ziele der Franzosen im Sinne der „dénacification“ und „déprussification“ für eine Universitätsgründung an der Mosel zunutze zu machen. Bislang fehlte es allerdings an einer systematischen Betrachtung. Vor allem sind die Quellen weder in der Breite noch in der Tiefe gesichtet worden. Allein die Dissertation von Stefan Zauner² über die französische Kulturpolitik im Rheinland nach dem Zweiten Weltkrieg, die auf die 1985 zugänglich gewordenen Akten der französischen Besatzungsverwaltung zurückgreifen konnte, hat die Trierer Pläne auf nunmehr erweiterter Aktengrundlage auf wenigen Seiten ins Auge gefasst. Das hervorragende Buch ist in Trier aber leider kaum wahrgenommen worden. Nun steht eine umfassende Aufarbeitung dieser Vorgänge und Zusammenhänge zur Verfügung, die auch den

1 Emil ZENZ: Die Bemühungen Triers um die Wiedererrichtung ihrer alten Universität. In: Kurtrierisches Jahrbuch 11 (1971), S. 100–111; Bernhard SIMON: Neue Universität in Trier. In: Franz-Josef Heyen/ Wilhelm Jansen (Hgg.): Zeugnisse rheinischer Geschichte. Urkunden, Akten und Bilder aus der Geschichte der Rheinlande (= Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Jahrbuch 1982/1983). Neuss 1982, S. 397–400.

2 Stefan ZAUNER: Erziehung und Kulturmission. Frankreichs Bildungspolitik in Deutschland 1945–1949 (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 43). München 1994, hier S. 250–252.

Hintergrund dieser Veröffentlichung von drei ausgewählten Quellen bildet.³ Daher können sich die folgenden Ausführungen auf sehr Allgemeines beschränken.

Ungeachtet der zunächst durchaus nicht vorhersehbaren Tatsache, dass bei der Schaffung einer neuen Universität in der Besatzungszone die Stadt Mainz begünstigt werden sollte, wo im Mai 1946 die Eröffnung einer Universität mit fünf, wenig später sechs Fakultäten erfolgte, hielt man zunächst an den Plänen für Trier fest. Im Laufe des Jahres 1947 setzte sich nur langsam die Einsicht durch, dass eine Volluniversität, wie man sie nahe am Mainzer Vorbild bis zuletzt geplant hatte, nicht realisierbar sei. Die Gründe für das Scheitern lagen im finanziellen Bereich und in der desolaten infrastrukturellen Situation in Trier. An der anlässlich des 50. Jubiläums des „Freundeskreises Trierer Universität e. V.“ 2019 von Wolfgang Schieder geäußerten Meinung, dass die Trierer Pläne schlichtweg überdimensioniert waren, ist daher nicht zu rütteln.⁴

Auf der Grundlage der kombinierten Pariser, Koblenzer und privat überlieferten Akten ist dennoch zu schließen, dass die generellen Aussichten auf eine Universität in Trier damals deutlich besser gewesen waren, als dies bislang vermutet wurde. Im Lichte neuer Quellen erscheinen nämlich die kommunikativen Probleme fast größer als die praktischen: Diese bestanden auf deutscher wie auf französischer Seite, vor allem aber *zwischen* beiden Seiten. Aus Trierer Sicht erwies sich der anders als in Mainz schlechte Draht zu den höheren Behörden als überaus nachteilig. Dies ist maßgeblich dem Unvermögen der Initiatoren zuzuschreiben, den für die Kulturpolitik zuständigen, in Baden-Baden residierenden Leiter der „Direction de l'Éducation Publique“, Raymond Schmittlein (1904–1974), für die Pläne zu gewinnen. Im Laufe des Jahres 1947 zerstoben somit die Hoffnungen auf eine Volluniversität in Trier, bis man Anfang September des Jahres schlussendlich auch eine explizite Absage bekam. Danach hegte man zwar eher vage Hoffnungen auf eigenständige wissenschaftliche Einrichtungen ohne universitäre Einbindung, von denen aber keine einzige verwirklicht wurde.

Bis Ende 1946 waren die Planungen von der Universitätsstruktur über die Personalausstattung indes erstaunlich weit gediehen: Man verfügte nicht nur über ziemlich genaue Vorstellungen über die fachliche Aufstellung der Universität, sondern – und das mutet fast spektakulär an! – auch über Bewerbungen von fast 200

3 Stephan LAUX: „Quelque chose d'assez mystérieux“: Die gescheiterte Universitätsgründung in Trier 1945–1948. Motive, Planungen, Reaktionen (= Publikationen aus dem Stadtarchiv Trier, Bd. 9). Trier: Verlag für Geschichte und Kultur 2020.

4 Vgl. Wolfgang SCHIEDER: Nach der ‚Bildungskatastrophe‘. Universitätsgründungen in der Bundesrepublik Deutschland. Festvortrag zum 50. Jubiläum des Freundeskreises Trierer Universität e. V. am 25. Februar 2019. Trier 2019, hier S. 19.

meist habilitierten und damit formal berufungsfähigen Akademikern, mit denen man praktisch unter der Hand Korrespondenz geführt hatte. Gewiss wäre vieles noch weiter zu entwickeln gewesen. Doch sollte man diesbezüglich den Maßstab der Nachkriegszeit ansetzen, da – so nicht anders in Mainz – feste Strukturen oft erst aus anfänglich ausgesprochen provisorischen Verhältnissen hervorgehen. Damit sei eben auch gesagt, dass eine Universität mit einer vergleichsweise minimalen Ausstattung durchaus vorstellbar gewesen wäre, ohne dass diese auch nur im Entferntesten an die Standards unserer Zeit herangereicht hätte.

Die folgende Dokumentation greift drei Denkschriften heraus, die weniger auf die institutionelle Ausprägung der Universität als auf ideelle oder programmatische Aspekte abzielten. Zwei Denkschriften stammen von Aloys Fery, eine von Robert Brühl. Der studierte und promovierte Philosoph Aloys Fery (1892–1959) erwies sich im Zuge der Planungen als der ‚Mastermind‘. Ungeachtet seines relativ geringen Ranges als Wirtschafts-, dann als Kulturdezernent bei der Bezirksregierung in Trier liefen bei ihm als Geschäftsführer des unter Regierungspräsident Wilhelm Steinlein (1901–1974) 1946 eingerichteten „Gründungskuratoriums“ alle Fäden zusammen. Sein soeben aufgefundener Nachlass ermöglicht es, einen noch tieferen Einblick in die Planungsvorgänge zu gewinnen, als es die Koblenzer und Pariser Überlieferungen bislang zuließen. Nicht zuletzt gewinnt man auch einen Eindruck vom intellektuellen Spannungsfeld, in dem sich Fery befand: Persönlich offenbar dem Sozialkatholizismus zugeneigt, hob er, wie die Mehrheit der konservativen Christdemokraten in seinem Umfeld, die Notwendigkeit einer moralischen Besinnung hervor, bei der das höhere Bildungswesen die entscheidende Rolle spiele. Diese Argumentation greift seine Schrift „Erneuerung der alten Universität in Trier“ (Dok. 1) auf, die allen an der Planung der Universität Beteiligten bekannt gewesen sein dürfte. Gänzlich unbekannt war bislang eine weitere Stellungnahme Ferys („Weshalb in Trier eine Universität“, Dok. 2), die deutlich stärker auf den sozialpolitischen Bereich abhebt und die langjährige Erfahrung des Verfassers im Wirtschaftsleben erkennbar werden lässt. Wiederum von großem Bildungsoptimismus zeugen die „Gedanken zur Gründung einer Universität in Trier“ (Dok. 3) von Robert Brühl, eines aus dem saarländischen Lebach stammenden Mediziners (1898–1976), der nach dem Krieg u.a. in Bonn wirkte. Seine Ausführungen sind zugleich für die mentale Verarbeitung des Nationalsozialismus im katholisch-konservativen Milieu von Stadt und Region charakteristisch.

Alle drei Dokumente waren bislang unveröffentlicht. Es handelt sich bei ihnen nicht um offizielle Eingaben, sondern um stellenweise formal und sprachlich etwas dürftige Gelegenheitsschriften, die nur als Konzepte bzw. Typoskripte überliefert sind. Sie waren gewiss nicht zur Veröffentlichung vorgesehen, sondern dienten als Entwürfe zur Meinungsbildung innerhalb des Aktivistenkreises. Das

schmälert ihren Aussagewert keineswegs. Die relative Unfertigkeit und Vorläufigkeit dieser Papiere spricht aber dafür, die Texte nicht nach Maßgabe kritischer Editionstechnik wiederzugeben, sondern – selbstverständlich unter Wahrung der wissenschaftlichen Sorgfaltspflicht – pragmatisch zu handhaben. Daher sind Tippfehler stillschweigend korrigiert, typographische Besonderheiten wie Sperrungen und Unterstreichungen beseitigt, nicht relevante und die wenigen, nicht zweifelsfrei lesbaren handschriftlichen Anmerkungen übergangen worden.

II Quellen

Dok. 1: Aloys Fery: „Erneuerung der alten Universität in Trier“ (o. Dat. [1946])
Überlieferung: Landeshauptarchiv Koblenz 442, 14143, S. 1–25

- I. Gegenwartsaufgaben.
- II. Universität im Länderdreieck Belgien-Luxemburg, Frankreich, Deutschland.
- III. Trier als Universitätsstadt.
- IV. Ansatzpunkt und Einrichtungen für die Neuerrichtung der Trierer Universität.
- V. Sonderaufgaben der Trierer Universität.
- VI. Universitäts-Bücherei.
- VII. Langsamer Aufbau der Universität.
- VIII. Einordnung der Universität in das Trierer Stadtbild.
- IX. Opfer und Gewinne für die Stadt Trier.
- X. Zukunftshoffnungen.

I. Gegenwartsaufgaben.

Wiederaufbau nach den Greueln und Zerstörungen des durch den Nationalsozialismus überdehnten Krieges ist heute Forderung aller Denkenden. Neuausrichtung nach den Gesetzen, die das Schicksal uns Deutschen gegeben hat, ist gleichzeitig Gebot der Stunde. Deutschland muss sich auf diese beiden Wegweiser in die Zukunft besinnen, um seine Wiedereingliederung in die westeuropäische Kulturgemeinschaft zu erwarten. Die Deutschen haben die Aufgabe, sich nach den Wirrungen seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus wieder zu dem Ideal echter Humanität zu bekennen und den Höhepunkten abendländischer Kulturwelt zuzustreben.

Über die Wege, die zur Erlangung dieses Zieles eingeschlagen werden sollen, gehen die Meinungen noch auseinander; aber auch in Frankreich wird von führenden Männern gesagt, dass wir Westeuropäer zusammenstehen müssten, um gemeinsam die großen Aufgaben des Wiederaufbaues zu lösen. Und wir sind tatsächlich heute auf einander angewiesen, wie kaum jemals seit der Auflösung des Reiches von Karl dem Grossen, in welchem Frankreich und Deutschland miteinander und füreinander Aufgaben ihrer Zeit in christlicher Gesinnung lösten.

Bei den Aufräumungsarbeiten handelt es sich also nicht nur um Wegräumung des Schuttes, um Errichtung von Gebäuden, sondern noch vielmehr um Ausformung neuer Kulturgesinnung nach Überwindung von Fehlentscheidungen der hinter uns liegenden 1 1/2 Jahrzehnte.

Schon nach dem Zusammenbruche des Jahres 1918 waren Stimmen laut geworden, die durch Pflege des geistigen Lebens die entscheidenden Fortschritte beim Lösen der Probleme unserer Tage zu erreichen hofften.

Deutschland liegt jetzt darnieder wie nie in seiner Geschichte. Die Oberfläche aller Dinge ist aufgerissen, und es ist so, als ob der verschüttete Gehalt aus dem Inneren hervorströmen wollte. Damit vertieft sich die Erkenntnis von der Notwendigkeit vollkommener geistiger Umstellung und Neuorientierung. Wir Deutschen werden als Volk und Staat wieder erstehen, werden im umgestalteten Europa unsere Aufgabe meistern, wenn wir eine völlige Umstellung in unserem politischen und geistigen Leben vollziehen.

Zur Lösung dieser Aufgaben werden die deutschen Universitäten beitragen. Schon nach 1918, nach dem ersten Weltkriege, waren an Stelle der verloren gegangenen Hochschule in Strassburg und Posen drei neue Universitäten in Frankfurt/Main, Hamburg und Köln errichtet worden, die schnell aufblühten, und von denen namentlich die Kölner Universität bis 1933 immer regere Wirksamkeit entfaltete. Es ist der Ruf nach Pflegestätten geistigen Fortschrittes heute noch lauter bemerkbar, da die Katastrophe radikal ist. Wer das geistige Leben in Deutschland beobachtet und mit ihm sich irgendwie verbunden fühlt, hat mit Schmerz feststellen können, dass in den letzten 15 Jahren gerade dem Universitätsleben grosser Schaden zugefügt wurde. Alle dem Universitätsleben Nahestehende haben zugleich erkennen können, dass die deutschen Universitäten bemerkenswerte Widerstandskraft gegen Diktaturbestrebungen bewiesen haben. Und es hat sich in Deutschland gezeigt, dass die „universitas litterarum“ mit ihrer vielseitigen Wechselwirkung weit besser als andere Einrichtungen geeignet ist, der Jungbrunnen zu sein, aus dem im geistigen Hochschwung eine neue Generation von Akademikern hervorgehen soll, bereit, an der seelischen Neugestaltung unseres Volkes mitzuwirken.

II. Universität im Länderdreieck Belgien-Luxemburg, Frankreich, Deutschland.

Eines solchen geistigen Mittelpunktes bedarf vor allem auch das am weitesten nach dem Westen vorgeschobene Gebiet Frankreich und Deutschland. Von den Vogesen über den Glan, zwischen Belgien-Luxemburg, vom Hunsrück und Eifel, über den Rhein hinaus bis zu den Höhen des Westerwaldes, erstreckt sich die Landschaft, die von der Natur schon durch das breite Tal der Mosel weit geöffnet ist von Osten nach Westen und von Westen nach Osten. Ein natürliches Einfallsgelände, das aus sich heraus schon dafür geschaffen ist, Brückenschlag zu sein zwischen westlicher und östlicher Kultur. In diesem Raum lebt eine geistig rege Bevölkerung, die, trotz brutalen Angriffs auf ihre kulturellen Wurzeln und trotz aller Wunden des Krieges, stark und innerlich unbelastet geblieben und einer geistigen Neuausrichtung aufgeschlossen ist. Vom Norden Elsass-Lothringens, umspannend den südlichen Teil der ehemaligen preussischen Rheinprovinz, bis zum Westerwald, verflochten mit den Interessen der Saarländer und Luxemburger, besitzt dieses Gebiet heute keine einzige Universität. Diese Armut an Hochschulen steht im Gegensatz zu anderen Teilen Deutschlands, in denen Universitäten dicht gesiedelt sind, oft sogar nahe beieinander liegen. Man denke nur an Leipzig-Halle, Würzburg-Erlangen, Köln-Bonn.

Die Frage nun, welcher Punkt und welche Stadt nun den besten Ansatz für eine neue Universität bietet, beantwortet sich leicht jedem, der die genannten weiten Gegenden überschaute und sich die Landkarte vergegenwärtigt. Im alten burgundischen Raum, der eben umrissen wurde, gibt es nur einen Ort, an dem diese neue Universität ihren Sitz finden muss, und das ist die älteste Stadt Deutschlands, Trier.

III. Trier als Universitätsstadt.

Trier ist in dem angeführten Raum der zentrale Mittelpunkt. Nicht weit vom Einfluss der Saar in die Mosel gelegen, ist Trier der Verkehrsknotenpunkt seit alter Zeit, der die Linien von Luxemburg, vom Saargebiet sammelt, um von ihm aus die[se] weiterzuführen nach dem Osten, nach Köln, Koblenz und Frankfurt. Die Stadt Trier ist von allen Seiten leicht zu erreichen, denn das gesamte Strassennetz ist schon von den römischen Cäsaren Triers strahlenförmig ausgebaut und führt von hier aus in alle Richtungen der Windrose. Solche bevorzugte Lage ist für jede Hochschule von Bedeutung.

Für die Gründung der Universität Trier spricht zugleich die Tatsache, dass es die älteste Kulturstätte Deutschlands ist. Was Trier im innersten Sinne zu Trier

macht, ist sein römischer Ursprung, und die neue Universität ist nicht die zweite, sondern die dritte. Die erste Universität ging im Frankensturm unter, die zweite versank in der französischen Revolution.

Der berühmteste Schüler der ersten Trierer Universität ist Hieronymus von Striden, der bedeutende Gelehrte, in der ganzen Welt bekannt als einer der vier großen abendländischen Kirchenlehrer. In Dalmatien geboren, ging er zunächst nach Rom, kam aber dann, angezogen vom Rufe Triers, in die Moselstadt, und hat hier um 370 seine Studien gemacht. Wann die erste Universität gegründet wurde, ist historisch nicht bekannt. Es muss schon sehr früh gewesen sein, denn Trier ist schon sehr früh Metropole, und alle Metropolen im römischen Reiche hatten Hochschulen, die man mit den heutigen Universitäten vergleichen kann. Die Trierer Hochschule musste naturgemäss grössere Bedeutung erlangen, als Trier zunächst Vorort von Gallien, dann Hauptstadt des westlichen Reiches mit Germanien, Gallien, Spanien und Britannien, Sitz des praefectus-bretorio [Praefectus praetorio, S.L.] und ständige Kaiserresidenz wurde. Letzteres geschah am 1.3.239. In Trier regierte bis 306 Konstantius Chlorus und dann der Grosse Konstantin, der von hier aus im Jahre 312 seinen Römerzug antrat. Am 23.5.376 erliess Kaiser Gratian eine Kabinettsordre betreffend Einstellung und Besoldung aller Hochschulprofessoren des westlichen Reiches. Für alle Hochschulen wird das gleiche Honorar ausgeworfen nach Fakultäten gestaffelt, nur Trier machte eine Ausnahme. In Trier gibt es bedeutend mehr. Die Trierer Universität rangiert unbestreitbar an erster Stelle vor allen anderen Hochschulen zwischen Alpenrand und Atlantik. Die „TREVERORUM CLARISSIMA CIVITAS“ besitzt die rangerste Hochschule von ganz Mittel- und Westeuropa! Und der erste Sängler der Mosel, Ausonius, hat seinen Schüler, den Kaiser Gratian, um seiner Verdienste willen für die AUGUSTA TREVERORUM die Kaiserresidenz des weströmischen Reiches, den Förderer der Trierer Universität, den grossen Mezen [!] der römisch-trierischen Spätblüte, in seinem Lied „Mosella“ besungen.

[Trier] war im Mittelalter eine der blühendsten Städte. Die machtvollen Paläste des Barock und Rokoko, die leider durch die Luftangriffe stark gelitten haben, künden heute noch von einer grossen Geschichte bis zum Ausgange des ersten Kaiserreiches. Zugleich war es der Sitz der Kurfürsten; der bedeutendste unter ihnen war Balduin von Luxemburg, dessen Schwergewicht die Wahl des deutschen Kaisers entschied. Das Kurfürstentum Trier hat die zweite Universität 1473 gegründet, und unter den Rektoren der ersten Jahrzehnte sind bewährte Männer, die an berühmten Hochschulen studiert hatten, und die Prokuratoren deutscher Studentenschaft im Ausland gewesen waren. Um 1745 waren an der Universität in Trier immatrikuliert mehr als 200 Theologen, 80 Juristen und Mediziner, 1000 Philologen. Rekrutierungsgebiet dieser Studierenden waren die

Landschaften zwischen Dinant-Huy – Luxemburg, Limburg – Wetzlar, zwischen Lüttich – Aachen im Norden, Blieskastan [Blieskastel, S.L.] – St. Avold – Diedenhofen – Longwy – Montmedy – Carignau [Carignan, S.L.] im Süden. Wie stark Triers Eigenart war, beweist beispielsweise, dass gegenüber dem in der ganzen Welt gesungenen römischen Choral der trierische Choral bis etwa 1860 eine eigene Tradition besass.

Nicht innerer Zerfall, sondern äusserer politischer Wandel hat die Hoffnungen auf eine geistige Umformung der Trierer mittelalterlichen Universität zunichte gemacht.

Wechselvoll waren die Schicksale der Stadt in ihrem zeitweisen Aufstieg und vorübergehenden Niedergang. Wenn Trier im 19. Jahrhundert hinter anderen Städten mit lebhafter Industrie-Entwicklung zurückblieb, so ist dies guten Teiles darauf zurückzuführen, dass durch die Entscheidung des Wiener Kongresses 1815 [sc. das, S.L.] Rheinland an Preussen geriet. Der Charakter der Stadt als Garnisonstadt hat Trier überwiegend Nachteile gebracht.

Es lebt in Trier noch heute eine jahrhundertalte Universitätstradition. Wie günstig auf die Neuerrichtung einer Universität alte Universitätstradition sich auswirkt, dafür gibt Köln, dessen Universität 1388 gegründet wurde und alle alten Universitäten lehrreiche Beispiele. Wieviel Hochschul-Überlieferung bedeutet, auch wenn sie über ein Jahrhundert geschlummert hat, zeigte sich schon in den ersten Jahren nach dem Neuerstehen der Kölner alma mater. 1919 bis 1930 hat die Universität Köln die Universitäten in Hamburg und Frankfurt/Main überflügelt.

IV. Ansatzpunkte und Einrichtung für die Trierer Universität.

Erkennt man, dass günstige geographische Lage und grosse Vergangenheit, dass alte Überlieferungen und beste Tradition für die Errichtung einer Universität in Trier sprechen, so taucht die Frage auf, welche Voraussetzungen und Vorbedingungen in der Gegenwart in Trier für die Neugründung gegeben sind, welche Ansatzpunkte wir besitzen, von denen aus Kommendes und Gewünschtes entwickelt werden kann. Unter diesen Gesichtspunkten findet man eine Reihe von Anstalten, Einrichtungen, die Trier aus alter Zeit bewahrte, die es vergrösserte im Laufe der Jahrhunderte, und die alle zusammen Bausteine abgeben für eine neuzeitige und neuartige Trierer Universität.

Vor allem kommt der Universität sehr zustatten, dass das Bischöfl. Priesterseminar den Gedanken der mittelalterlichen Trierer Universität bewahrte und fort-

setzte und seine Lehrpläne weitestgehend mit denen der theologischen Universitäts-Fakultäten in Übereinstimmung brachte. In dieser theologischen Fakultät ist beste Tradition gewährt.

Als Fakultät, die ihren Namen von ihrem wichtigsten Fach der Wissenschaft, der Philosophie, hernimmt, müsste die philosophische Fakultät eingerichtet werden. In dieser Fakultät würden vor allem die philologischen, die sprachlichen und historischen Fragen Vertretung finden, soweit sie für die Ausbildung des Lehrpersonals der einzelnen Schulgattungen nötig sind.

Trier, die älteste Stadt Deutschlands, besitzt im Landesmuseum, einem Forschungsinstitut ersten Ranges, dann in der Staatsbauschule und Meisterschule, dem Diözesanmuseum für kirchliche Kunst, dem Moselmuseum der Stadt mit seinen für die Geschichte und Kultur Triers aufschlussreichen Sammlungen beste und bewährteste Ansatzpunkte für die philosophische Fakultät. Mit dieser Einrichtung sind Voraussetzungen gegeben für archäologische und rheinische Frühgeschichte, wie sie in keiner Stadt diesseits der Alpen irgendwie ähnlich gut gegeben sind. Die Universitätsstadt Trier selbst ist gelagert in territorialen wirtschaftlichen Verhältnissen, die die Einrichtung einer landwirtschaftlichen Fakultät als notwendig erscheinen lassen. Landwirtschaft und Weinbau werden heute eine völlige Umstellung erfordern bezüglich ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse. Hierfür besteht schon der Ansatzpunkt in den bestehenden Instituten der Weinbauschule, des Weinmuseums mit seiner Sammlung für Spezialisten des Weinbaues, der biologischen Reichsanstalt in Bernkastel-Kues, sowie dem meteorologischen Institut auf dem Petersberg.

Für den Aufbau der medizinischen Fakultät stehen in den grossen Krankenhäusern Triers Institute zur Verfügung, wie Mutterhaus, Herz-Jesu-Krankenhaus, Marienkrankenhaus, Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, deren vorbildliche Einrichtungen der Arbeit von Dozenten und Studenten im hohen Grade förderlich gemacht werden können.

Für die Wirtschafts-wissenschaftliche Fakultät bieten Stadt und Land Trier durch die von der Natur selbst gegebenen Urstoffe wie Holz, Steine und Erden mancherlei günstige Vorbedingungen. Es würde in Trier nicht schwer fallen, ein Universitäts-Museum zu errichten, das eine Schau südwest-deutscher Wirtschaft bieten könnte. Die Handwerkerschule in Trier hatte die Grundlage hierfür unter dem damaligen Rektor Skomal [Karl Skomal, 1863–1915, S.L.] geschaffen, das von ihm gesammelte Anschauungsmaterial ist leider restlos vernichtet worden. Was für die wirtschaftswissenschaftliche Disziplin gilt, bezieht sich in gleichem Masse auf die rechtswissenschaftliche.

V. Sonderaufgaben der Trierer Universität.

Trier, als die in der ganzen Welt wegen der grossen von allen Teilen Westeuropas besuchten Weinversteigerungen bekannte Weinstadt wird deshalb in seiner neuzugründenden Universität ein Spezialfach für Weinkunde, ein önologisches Institut errichten innerhalb der landwirtschaftlichen Fakultät, um der Eigenart der Klima-, Boden- und Besitzverhältnisse der Landwirtschaft Rechnung tragen zu können. Dem Obst- und Gemüsebau in den verschiedenen Betriebsformen, sowie der Tierzucht fallen hierbei besondere Aufgaben zu. Die betriebswirtschaftlichen Fragen sind bisher weder für den reinen Weinbau noch für die gemischten Betriebe (Landwirtschaft und Weinbau) geklärt. Eine landwirtschaftliche Fakultät hätte deshalb die vordringliche Aufgabe, dieses Versäumnis nachzuholen und die Voraussetzungen für die notwendig gemachte Umstellung zu schaffen. Eine solche Fakultät ist erwünscht im Interesse der Hörer unseres Gebietes, in denen der gemischte Betrieb die vorherrschende Betriebsform ist.

Neben den Fächern, die an den Universitäten für den normalen Ausbildungsgang der Studenten vorhanden sein müssen, pflegen die Hochschulen je nach den bei ihnen gegebenen Voraussetzungen bestimmte Sonderfächer. Für Trier und die zu gründende Universität sind vor allem massgebend das Spezialgebiet der Altertumskunde, die Disziplinen der Archäologie, der Geschichte und Kunstgeschichte. Besitzt Trier doch in seinen Kulturdenkmälern Schätze, wie sie der ganze westeuropäische Raum nicht noch einmal aufzuweisen hat. Nicht zuletzt gilt dies von der grossartigen Hinterlassenschaft der römischen Kaiserresidenz, durch die die Antike unmittelbar zur Gegenwart spricht.

Daneben wäre wünschenswert ein Institut, das Einblick in das soziale Leben, den Wirtschaftsaufbau und die Kulturhöhen Westeuropas gäbe. Was in Köln etwa das Petrarca-Haus bedeutet, für den Austausch geistiger und wirtschaftlicher Güter und Erkenntnisse zwischen Italien und Deutschland, das könnte in einem Institut für Frankreichkunde ähnlich geschehen zwischen Frankreich und Deutschland.

Hierfür wäre, um Kund zu geben von diesem Austausch, eine Professur für Zeitungswissenschaft durchaus am Platze.

Für ein musikwissenschaftliches Institut innerhalb der philosophischen Fakultät sind ebenfalls beste Ansatzpunkte in Trier gegeben. Die Tradition des Trierer Domchores ist historisch nachweisbar seit dem fünfzehnten Jahrhundert. Am Dom bestand seit derselben Zeit wohl eine Domsingschule mit eigenen Instrumentalisten, die erst von Napoleon verpflichtet wurde für das Theater und nachher dann als eigener Musikkörper sich selbständig machte. Mannay [Charles Mannay,

1745–1824, S.L.] hat diesen Instrumentalkörper durch Dotierung von staatswegen erhalten. Die gesamte musikalische Entwicklung aus dem frühen Mittelalter bis zur Neuzeit hat zusammengefasst, nach Beendigung des ersten Weltkrieges, ein Offizier der damaligen Besatzungs-Truppe in seiner Broschüre: *Ives, la vie religieuse et musicale en [!] Trèves*, 1924 oder 1925 Verlag Lintz in Trier.⁵

VI. Universitätsbücherei.

Trier hat wertvolle Bibliotheken, voran die reiche Stadtbücherei, die wertvollste Drucke und Inkunabeln besitzt, dann die Bücherei des Priesterseminars und des Bistumsarchivs, die Bücherei des Landesmuseums, eine der grössten Spezialbibliotheken für Geschichte, für Kunst und Altertumswissenschaft Westdeutschlands, sowie die ebenfalls sehr reichhaltige Bücherei der Hochschule für Lehrerbildung. Förderlich für die Durchführung aller Universitätspläne ist die Tatsache, dass diese Büchereien glücklicherweise von den Zerstörungen des Krieges erhalten geblieben sind. Es handelt sich im ganzen um einige hunderttausend Bände. Dies ist umso bedeutungsvoller, als gerade zur Zeit ein Austausch begehrter Bücher durch die Universitätsbibliotheken untereinander ausserordentlich erschwert, wenn nicht bei Festhaltung des Interzonenverkehrs fast ganz unterbunden ist. Erstrebenswert wäre es, einen zentralen Katalog der in Trier vorhandenen Bücherbestände möglichst schnell zu schaffen.

VII. Langsamer Ausbau der Universität.

Bezüglich der Einzelgestaltung des Erstrebten empfiehlt sich ein etappenweiser Ausbau der Universität, wobei natürlich im Laufe der Jahre Verschiebungen eintreten können.

Entsprechend den Beschlüssen der Studienkommission sind für den Lehrbetrieb folgende Fakultäten vorgesehen:

1. Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät,
2. Philosophische Fakultät,
3. Naturwissenschaftliche Fakultät,
4. Medizinische Fakultät (ggf. 5. Theologische Fakultät).

⁵ Verfasser der tatsächlich 1922 beim Verlag Lintz erschienenen kleinen Schrift war Yves LaCroix.

Der Aufbau der Universität soll langsam vollzogen werden; kurzfristig können die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, die Philosophische und Medizinische Fakultät wirksam werden. Die Ausgestaltung der Naturwissenschaftlichen Fakultät mit den zahlreichen naturwissenschaftlichen Instituten wird einige Jahre in Anspruch nehmen.

Die Universität könnte beginnen mit der theologischen Fakultät, mit der philosophischen Fakultät, mit der wirtschaftswissenschaftlichen und rechtswissenschaftlichen Fakultät und den klinischen Semestern der medizinischen Fakultät, und mit der landwirtschaftlichen Fakultät. Für die vorklinischen Semester würde die Errichtung der Anatomie und der naturwissenschaftlichen Institute, des physiologischen und chemischen Institutes heute zu kostspielig sein.

Langsam anlaufen könnten in verschiedenem Umfange die Institute für Chemie und Physik, Botanik und Mineralogie.

VIII. Einordnung der Universität in das Stadtbild.

Die Unterbringung der neuzugründenden Universität ist in der im Kriege erbauten Feyener Kaserne vorgesehen. Die Feyener Kaserne liegt im Vorgelände der Stadt nach Westen zu und ist für die Unterbringung der erforderlichen Institute und Hörsäle vorzüglich geeignet. Die einzelnen Trakte sind so gelegen, dass in den zwischen den Vorlesungen liegenden viertelstündigen Pausen die Hörsäle untereinander und die einzelnen Institute leicht erreicht werden können. Bis zur Wiederherstellung des endgültigen Sitzes der Universität im prachtvollen alten kurfürstl. Palast mit den umliegenden durch Kriegseinwirkungen sehr stark angeschlagenen gebaulichen Komplexen, wäre die Feyener Kaserne das für den Universitätsbetrieb wünschenswerteste Gebäude.

Schwierigkeiten bringt die Bereitstellung von Wohnungen für Professoren und Studenten in dem zum grossen Teil zerstörten Trier. Diese Schwierigkeiten sind zu überwinden in absehbarer Zeit durch eine zu gründende gemeinnützige Baugesellschaft, die für den Wohnungsbau des Dozenten- und Beamtenkörpers zu schaffen wäre.

Der Name für die Trierer Universität kann gesucht werden, wenn das Werk gelingt. Die Universität Köln hat keine besondere Bezeichnung und besitzt doch eine grosse Anziehungskraft. Für Trier wäre vielleicht der Name „Konstantin-Universität“ der gegebene, da dieser Name ein Programm bedeutete und alle Voraussetzungen besitzt, volkstümlich zu werden und zugleich die Nachbarnationen, die

auch zum imperium romanum gehörten, anzuziehen. Über der Universität leuchtete damit ein Name, der ausstrahlend im ersten Trier über 1600 Jahre hin nicht verdunkelt ist, der gleichzeitig Antike und Christentum aufklingen lässt und beide zu einer Einheit verbindet.

IX. Opfer und Gewinn für Trier.

Die Durchführung des Geplanten ist nicht leicht. Ohne Selbsttäuschung und ohne Illusion ist die ganze [...] zu durchdenken. Trier ist in seiner Steuerkraft bedeutend schwächer als die grossen Universitätsstädte Köln, Hamburg oder Frankfurt, denen erhebliche Finanzquellen zur Verfügung stehen.

Um dieser Situation Rechnung zu tragen, ist vorgesehen, die finanzielle Grundlage der Universität als eine selbständige Stiftung zu bilden, an der beteiligt sind die Regierungsstellen Trier und Koblenz, die Stadt Trier und der Bischöfliche Stuhl, die aber darüber hinaus auch so dotiert sein wird, dass sie eine absolut tragfähige Grundlage darstellt. Der wertbeständige Ertragswert der Stiftung, der durch Stiftungen von privater Seite unterstützt werden kann, sichert den Etat der Universität. Es ist einleuchtend, dass die Verarmung Deutschlands und besonders die Verwüstung im Trierer Gebiet, wo der Krieg monatelang tobte, und dabei die Trierer Industrie stark angeschlagen hat, so gross sind, dass beträchtliche Stiftungen zu bekommen, sehr schwer sein wird. Es wird deshalb für die geplante Universität von vorne herein notwendig sein, die hauptsächlichsten Subventionsmittel für die Stiftung auf dem Gebiete der Provinz, dem Staate, zu erhalten.

Sind die Universität und die Notwendigkeit einer Trierer Universität als ein geistiger Mittelpunkt im Westen Deutschlands zu bejahen, so sind die materiellen Schwierigkeiten doch nicht ausser acht zu lassen. Und die für den Ausbau der Universität erforderlichen erheblichen Aufwendungen für Erstellung und Errichtung der unerlässlichen Baulichkeiten, die Einrichtung der Seminare und Institute, ebenso wie die laufenden Jahreszuschüsse für die Erhaltung und den Betrieb der Universität, können nur aufgebracht werden, wenn die Mittel vom Staate gegeben werden, wenn zumindest erhebliche Finanzhilfe vom Staate gesichert ist.

Die Opfer, die die Stadt Trier für die geplante Universität bringt, werden trotz allem erheblich sein, aber sie lohnen sich in mehrfacher Beziehung. Vor allem sind wichtig die geistigen Werte, die mit dem Einsatz der finanziellen Aufwendungen gewonnen werden. Der geistige Einfluss der Universität auf die Stadt wird sich deutlich fühlbar machen. Weite Schichten der Bevölkerung werden sich an den sogenannten öffentlichen Vorlesungen, die für jedermann zugänglich sind, betei-

gen; und die Anziehungskraft der Universität auf die Stadtbewohner, die als Gasthörer sich einschreiben lassen, wirkt sich vielfach günstig aus. Das in Trier bedingte enge Zusammen[leben] der Bürger mit Professoren, Assistenten und Studenten erweitert die in den Städten manchmal zu einseitig ausgerichtete wirtschaftliche Zielsetzung gegenüber der geistigen Grundlage.

Aber auch rein ökonomisch sind die unvermeidlichen Aufwendungen für die Stadt und ihre Bewohner nicht verloren. Es sind ja nicht unproduktive Güter, sondern produktive Anlagen, die einer Universität zur Verfügung gestellt werden. Sie zerstören sich nicht selbst und zerstören nicht andere. Werte, wie man das bei Waffen und Wehr in jahrelangem, über ein Jahr fünf sich hinziehenden Kriege hinnehmen musste. Die Bewohner Triers würden mancherlei ökonomische Vorteile genießen. Sie können ihre Söhne und Töchter ganz oder zum Teil in ihrer Heimatstadt studieren lassen, womit sie erhebliche Ausgaben einsparen. Durch die auswärtigen Studenten würden der Stadt Trier recht beträchtliche Mittel zufließen, die für Wohnung, Ernährung, nötige Anschaffung usw. der Bevölkerung der Universitätsstadt zugute kämen. Manche deutsche kleinere Universitätsstadt von der Grösse Triers hat in der Vergangenheit bis zur Gegenwart von ihren Professoren und Studenten zum guten Teile gelebt. Breite Schichten des Bürgertums, gerade der wenig bemittelten Kreise, haben alle von der Universität unmittelbar wirtschaftliche Vorteile.

X. Zukunftshoffnungen.

Deutschland muss wieder seine guten Seiten entfalten, die ihm einst die Bezeichnung „Volk der Denker und Dichter“ gegeben hat. Der militante Geist, der von Preussen in das Rheinland hineingetragen und seit 150 Jahren von dem rheinischen Volk nur mit Widerwillen ertragen wurde, muss überwunden werden.

Trier hat den aufgeschlossenen Sinn, der allen Grenzstädten eigen ist, der sich nicht verschliesst dem nötigen Verständnis der Nationen füreinander, ihrer Eigenart und ihren Werten. Wahrhafte Toleranz, gegenseitige Bildung zu fördern, gehört zu den Aufgaben jeder Universität. Die AUGUSTA TREVERORUM, das alte Trier, ist prädestiniert für eine derartige Aufgabe, da sich bei ihm alle geistigen und wirtschaftlichen Linien West- und Mitteleuropas überschneiden und Trier das Einfallstor ist, insbesondere für westliche Werte. Der Trug von der Erbfeindschaft der westlichen und östlichen Hälfte im einstigen römischen Reiche Karls des Grossen, des Charlemagne der Franzosen, lässt sich hier in Trier erkennen und bekämpfen. Die Trierer Universität wird Bahnbrecherin werden auf dem Weg zu Neuem und kann zur geistigen Gesundung wesentlich beitragen, einer Gesundung, die für Europas Bestand und weiteres Wirken im Weltgeschehen entscheidend sein wird.

Dok. 2: Aloys Fery: „Weshalb in Trier eine Universität“ (o. Dat. [1946])
Überlieferung (unverzeichnet): Nachlass Aloys Fery (Privatbesitz Dr. Michael Ja-
ger, Bitburg)

1. Die Versäumnisse der früheren Zeit müssen aufgeholt werden und wir müs-
sen wieder angliedern an die alte kulturelle Tradition, Vorgänge der früheren Trierer
Universität, die 1798 im Sturm der franz. Revolution unter ging. Wir haben eine
einmalige Gelegenheit zur Wiedereröffnung dieser Universität und den Leerraum,
das Vakuum, in dem wir z.Zt. stehen, aufzufüllen. Trier wird damit vor geistiger
Versackung bewahrt und schafft sich in der Hochschule ein Instrument, das not-
wendigerweise immer wieder auf Trier, die älteste Stadt Deutschlands, hinweist.

2. Es ist direkt unerlässlich, die führende Stellung Deutschlands z.B. in der Al-
tertumskunde und Kunstgeschichte erhalten zu helfen. Trier ist berufen, nachdem
alle archäologischen Forschungsinstitute weggefallen sind, der tragende Raum
für die Fortführung der theoretischen und praktischen Arbeiten dieser Disziplin
zu sein. Erfolgreiche Grabungen, die auf Jahrzehnte hinaus immer neues Wissen
schaffen werden, ziehen zwangsläufig Ausländer als Studierende und Besucher an,
bringen damit Devisen ins Land und beleben den Fremdenverkehr mit allen seinen
Arbeitsmöglichkeiten und bieten immer wieder Gelegenheit zur Dienstleistung,
was bei der zu erwartenden [?] Rohstoff- und Kapitalarmut nicht unerheblich sein
dürfte. Arbeitskräfte sind genug da.

3. Trier muss notwendigerweise vor wirtschaftlichem Tod bewahrt werden.
Die Errichtung der Universität bringt unmittelbar Arbeitsmöglichkeiten aller Art
ins Land; sie regt die Wirtschafts- und Verwaltungsstellen zu Intensivität an. Sie
mobilisiert das Gaststättengewerbe und alle einschlägigen Kommunalabteilungen,
sie belebt Verkehr, Wohnungswesen, Bauwesen usw. Darüber hinaus aber wird
die Universität selbst ganz positiv produktive Beiträge leisten, sie wird praktisch
zeigen, wie die im Trierer Land vorhandenen Ansatzpunkte durch Forschung und
Lehre wertvollst ausgenutzt werden, etwa die Rohstoffvorkommen, die Landwirt-
schaft in ihrem Anbau und ihrer Zuchtichtung und Methode, die Forstwirtschaft
(chemische Aufschließung des Holzes usw. werden auf der Hochschule enorm ge-
fördert). Dadurch trägt die Universität, wie gesagt, unmittelbar dazu bei, dass un-
ser Bezirk wirtschaftlich aktiviert wird (nicht nur wiederaufgebaut).

4. Es kommt in der Folge im Kampf um die Wirtschaft und ihre Güter auf eine
erstklassige fachliche Schulung des Nachwuchses an. Wir werden von einer grossen
Armutswelle überflutet und der Schulbesuch und die fachliche Weiterbildung
darf nicht zu viel kosten. Gerade Trier liegt nach Abtrennung durch das Saargebiet
in einem wirtschaftlich verlorenen Winkel, und das Vorhandensein einer entspre-

chenden Anstalt für wirtschaftliche Aktivierung und fachliche Schulung der Trierer Jugend ist bedeutsam. Für Berufstätige oder Werksstudenten, also für junge Menschen, die in der Praxis stehen, die aus eigener Kraft sich voran arbeiten wollen, ist dies sehr wichtig. Für die Arbeiterkreise selbst ist das Vorhandensein einer Universität geradezu Voraussetzung für sich selbst oder für die Weiterbildung ihrer Kinder. Ich habe bei der Planung der Universität vorgesehen, Minderbemittelten [!] in nachhaltiger Weise zum Studium zu fördern. Darüber hinaus sollen auch reife Menschen ohne höhere Schulbildung Gelegenheit haben, zum Besuch bestimmter Vorlesungen oder zu irgend einem Fachstudium. Ein besonderes Institut zur Erforschung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme der werktätigen Menschen soll in der juristischen Abteilung gegründet werden, dem eine Forschungsstelle für Arbeits- und Sozialpolitik angeschlossen ist. Diese Stellen sollen sich um die Ausbildung von Berufspraktikern zu Arbeitsführern wie Gewerkschaftsfunktionären, Betriebsarbeitern, Betriebsratsmitgliedern usw. kümmern. In ähnlicher Weise sind Überlegungen angestellt darüber, wie Behördenangestellte weiter fortgebildet werden könnten, z.B. in einem Seminar für Kommunalwirtschaft. Es ist ganz offensichtlich, dass die studierende und vorwärtsstrebende Jugend in den nächsten Jahren sich im Wettkampf auf dem Weltmarkt beteiligen muss. In diesem Kampf können nur tüchtige Verhandlungspartner sich auf die Dauer durchsetzen, die andern werden vom Ausland garnicht ernst genommen. Der Sohn des Bauern oder des Winzers soll neue Berufsaussichten erhalten. Die Universität soll etwas ganz neues bringen. Die Weinbaulehre soll bei ihr zum Hochschulfach gemacht werden und der Diplom-Winzer soll hier geformt werden. Damit soll eine Grundlage für den Start ins Leben in gehobene Stellung der Wirtschaft usw. gegeben sein.

5. Politische und soziale Gesichtspunkte wie auch Erfordernisse der Charakterbildung sollen durch die Universität angeschnitten und bis in ihre letzten Tiefen geklärt werden. Man überlege sich heute die Probleme, die heute jedem auf der Straße aufstossen, die Frage, was geschieht mit den wirtschaftlich und politisch Entwurzelten?⁶ Hier soll die Hochschule weiteste Kreise vor Lethargie bewahren, sie soll junge aus der Bahn geworfene Menschen auffangen und Radikalismen neutralisieren. Hoffnung und Ausweg soll sie aufzeigen. Je älter man wird, umso mehr erfährt man, dass Erkenntnisse das Leben verständlicher machen und man wird verständnisvoller, man sieht Grenzen des Erreichbaren, würdigt die Schwierigkeiten, die gerade heute sich hoch auftürmen und hält mit Werturteilen zurück. Ein solches Verhalten gewährleistet auch den ruhigen Ablauf des Wiederaufbauwerkes in unserem Vaterland. Wer sich mit wissenschaftlichen Fragen befasst, der wird weltweit, der wird aufgeschlossen, urteilsreifer, der wird europabejahend; und

6 Ein sehr flüchtiger, handschriftlicher Einschub Ferys an dieser Stelle ist paläographisch nicht hinlänglich zu entziffern, weshalb ich auf die Wiedergabe verzichte.

gerade diese Aufgabe ist dem Trierer Grenzland bei dem engen Kontakt der Bevölkerung mit anderen Nationen zur heutigen Zeit besonders aufgegeben. Die Wissensbereicherung bringt dem Einzelnen Freiheit und größere Sicherheit. Er kann um seinen Anteil im sozialen Produkt kämpfen ohne sauer [?] zu sein und zu zerschlagen, was in einem arbeitsreichen Jahrhundert mit nachweislich wirtschaftlichen Fortschritten geschaffen wurde; er kann um neue Wirtschafts- und Lebensformen ringen, gedanken- und ideenmässig dazu beitragen, er kann am Aufbau einer neuen Gesellschaft und eines neuen Vaterlandes teilnehmen, aktiv, anregend und mitarbeitend. Da die Arbeiterschaft in erster Linie berufen ist, diese Aufgabe mitzuübernehmen, ist die Schulung ihrer Angehörigen für sie eine lebenswichtige Angelegenheit.

6. Die Universität ist, wenn man sie unter diesen Gedanken betrachtet, engstens verknüpft mit dem Schicksal des Trierer Raumes und seiner Bewohner, mit dem seiner Bürger, Bauern und Arbeiter. Sie soll ja nicht nur sein die hohe Schule für die übernommenen akademischen Berufe, nicht nur zugänglich dem Abiturienten und denen, die sich ein Studium leisten können, sondern auch zugänglich sein den Nicht-Abiturienten als Gasthörer, und sofern sie reif und geeignet sind, den Berufstätigen für ihr Fachstudium. Dabei habe ich besonders an die arbeitenden Schichten gedacht. Ihnen soll eine Ausbildung ermöglicht, der Eintritt in gehobene Lebensberufe durch Stipendien und Fachstudium. Die Hochschule bietet damit dem Arbeiter materiell und ideell mancherlei, unmittelbar und mittelbar, persönlich (familienmässig) und gesellschaft[lich] (kollektiv). Von der Arbeitsbeschaffung in der Zeit wirtschaftlichen Niederganges bis zur Qualifizierung der ortsüblichen Erzeugnisse und Fertigung, von der Hebung der Allgemeinbildung bis zur Berufs Spezial Ausbildung, von der Erwirkung eines Verständnisses für Problematik bis zur Beherrschung des Problems selbst bis zur Charakterformung und -reifung der Persönlichkeit. Alle sind es Fragen, die den Arbeiter zutiefst und in seinem eigenen Dasein grundlegend berühren und in seinem Dasein grundlegend angehen[:] Organisationen, Kalkulationen, Regeln, Theorien und Erfahrungen. Die Frage der Ausbildung der eigenen Kinder, die gesellschaftliche Emanzipation und Anregung und dergleichen mehr, ohne die riesengross auftauchende soziale Frage überhaupt, mit der wir uns alle schon in Kürze werden auseinandersetzen müssen. Und die Trierer Universität soll für diese Fragen aufgeschlossen werden. Der Arbeiter selbst wird, wenn er bei ihr seine Schulung sich geben lässt, zu einem guten Europäer. Er trägt selbst zur Erhaltung des wissenschaftlichen Kapitals des alten Erdteiles bei, der in folgenschwere Auseinandersetzung mit der neuen Welt verwickelt ist. Damit erhält er das Gesicht Europas und das Dasein für die nächste Generation, des Erdteils, der kulturell und wirtschaftlich der Welt so unendlich viel gab und sie nach seinem Bedarfswillen ausrichtete, der eben auf diesen Gebieten führend war und

noch nicht abtreten sollte. Gerade der deutsche Arbeiter mit seinem Instinkt für grundsätzliche Probleme wird bei seiner Aufgeschlossenheit für tragende Ideen diese Zusammenhänge erkennen und sich auch von hier aus wissenschaftlichen Fragen nicht verschliessen. Nachdem Deutschland politisch, militärisch und wirtschaftlich entmachtet ist, bleibt nur noch die Entfaltung auf dem kulturellen Sektor als Weg zur neuen Zuflucht, zu neuer Geltung in der Welt.

Dok. 3: Robert Brühl: „Gedanken zur Gründung einer Universität in Trier“ (o. Dat. [1946])
Überlieferung: Landeshauptarchiv Koblenz, 700, 134 [Nachlass Wilhelm Steinlein], Nr. 5 (o. Pag.)

Die Unsicherheit der politischen, geistigen und finanziellen Lage, die Unsicherheit unseres Lebens in jeglicher Beziehung liegt hemmend auf allem, was heute begonnen werden soll, ob es sich nun handelt um den Aufbau des Alten oder die Errichtung von etwas Neuem.

Weite Kreise sind einer erschreckenden Lethargie verfallen, die nach all den schweren Schicksalsschlägen nur zu verständlich ist, die aber ihren Grund auch darin hat, daß viele nach der erzwungenen Passivität der letzten 12 Jahre das Bedürfnis nach selbständigem Denken und Handeln vollkommen verloren haben.

Aber wir dürfen uns diesem Gefühl nicht hingeben, denn damit hätten wir uns selbst aufgegeben und könnten auch jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft für unsere Kinder begraben. Unser aller Wille, aus diesem geistigen und materiellen Elend herauszukommen, kann gar nicht stark genug sein.

Zu allen Zeiten aber hat die Besinnung auf seine sittlichen und geistigen Werte einem Volk den Weg aus der Not gewiesen.

Die politische Lage bedrückt schwer; sie kann sich zwar mit jedem Tag ändern, was sich aber nicht ändern wird, ist, daß Trier zum Westen gehört. Was sich nicht ändern wird, ist, daß im Osten große Gebiete und große Universitäten verloren gegangen sind, daß aber das Volk in unsern Raum gekommen ist. Schon deswegen wäre eine neue Universität als Ersatz für Verlorenes notwendig.

Wesentlich aber ist, daß sich mit dem Wiederanschluß Deutschlands an das abendländische Denken, von dem es so lange Jahre – wohl ein Jahrhundert – abgeschnitten war, viele junge Menschen zu einer Geistesschule drängen werden, in der

diese abendländische Kultur, welche unsern Wurzelboden darstellt, mit heissem und gläubigem Herzen gewahrt wird.

Die Disziplinen, die dieser Forderung entsprächen, wären insbesondere Theologie, Philosophie, Philologie unter besonderer Berücksichtigung der westlichen Sprachen und Kulturen, Völkerkunde, Kunstwissenschaft, Archäologie. Dabei würde sich zwangsläufig eine Institution herausstellen, die geradezu in hervorragendem Maße als Bindeglied zwischen der Mitte und dem Westen Europas gelten könnte.

Eine Universität könnte entstehen, die nicht nur von der Mitte, sondern auch von dem Westen besucht würde, ja besucht werden müßte, wenn sich Trier seiner großen alten Berufung als Kulturzentrum jenseits der Alpen wieder bewußt würde.

Es scheint mir allerdings, als ob eine Universität, die den Zweck erfüllen soll, den jungen Deutschen und auch die Jugend anderer Länder zu Gliedern der großen europäischen Völkerfamilie zu machen, ihnen die Wunder der ganzen abendländischen Kultur zu erschliessen, nicht an der überkommenen Form festhalten dürfe.

Haben nicht unsere Bildungsstätten zum großen Teil versagt? War nicht zu oft das Gymnasium ein Verfechter des preußisch-militaristischen Gedankens? Wurden nicht Latein und Griechisch gerade in dieser Richtung interpretiert?

Haben unsere Universitäten im Sinne einer Universitas litterarum gearbeitet, indem sie „den Organismus der Wissenschaften, ihre Ganzheit und Einheit repräsentierten“? Waren sie nicht vielmehr nur eine Anhäufung von Disziplinen, deren jede sich selbst genug war? Eine Vermittlerin nicht von Wissen, sondern von Fachwissen? (Ist es in dieser Hinsicht nicht sehr aufschlußreich, daß die Studenten von Tübingen von ihrem Rektor auf die Frage nach der Neugestaltung des Universitätsbetriebes eine Vertiefung des allgemeinen Wissens verlangt haben!)

Es ist gewiß nicht sicher, daß wir den Untergang des Abendlandes werden aufhalten können, aber wenn wir nicht weiter schuldig werden wollen, so müssen wir gerade jetzt, nachdem wir auf dem Ausgangspunkt unserer Kultur diesseits der Elbe zurückgedrängt worden sind, anfangen, den Boden, auf dem wir gewachsen sind, neu aufzulockern und durchzuarbeiten, d.h. wir müssen das christlich humanistische Ideal neu erstehen lassen. Das ist sehr schwer, denn die Menschen sind weder mehr christlich noch humanistisch. Aber trotzdem wir es nicht mehr sind, in dem Sinne, daß es uns bewußt wäre oder in dem Sinne, wie es sein müßte, bleibt das Christlich-humanistische doch das Besondere unserer Lebensart, von dem die Kultur eines großen Teiles der Erde ausgegangen ist.

Es scheint mir, als ob nach der Pflegestätte eines solchen Geistes ein dringendes Bedürfnis bestünde.

Es soll also nicht sein eine Universität der alten Richtung, eine Summe von Einzeldisziplinen, unter denen die naturwissenschaftlichen nach der Zahl ihrer Hörer, nach der Größe ihrer Institute, nach dem Geldaufwand die bedeutendsten sein werden.

Es soll sein, um es noch einmal zu wiederholen, eine geisteswissenschaftliche Universität, die in sich das Bestreben fühlt, da, wo sich die Mitte und der Westen trifft, wieder den Weizen zu sammeln, zu säen und zur Frucht zu bringen.

In den vergangenen Jahrzehnten war das Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer fast ganz verloren gegangen. Das gesprochene eindringliche Wort wurde durch Kompendien und durchgeschriebene Blätter ersetzt. Kann ein Lehrer – von wenigen Ausnahmen abgesehen – sich einem Hörsaal von 300 oder mehr Studenten so vermitteln, wie es zur Formung der jungen Menschen wünschenswert erscheint? Es ist dringend notwendig, den persönlichen Kontakt zwischen Meister und Schüler wieder herzustellen.

Das kann nur auf einer kleinen Universität geschehen. So können viele kleine Universitäten Besseres wirken als wenige große.

Wird aber die so gezeigte kleine geisteswissenschaftliche Universitas litterarum ihren Zweck der Menschen-Formung und -Bildung erfüllen, wenn nicht das Material, das ihr zur Formung übergeben wird oder sich ihr übergibt, in ganz bestimmter Weise vorbereitet ist, das Samenkorn zu empfangen und zum Wachsen zu bringen? Dafür scheint es mir notwendig, auch die höhere Schule in bestimmter Weise umzugestalten.

Es ist selbstverständlich, daß zur Erreichung unseres Ideals nur das Humanistische Gymnasium in Frage kommt.

An eine Grundschule von 4 Jahren – eine sogenannte Vorschule von 3 Jahren scheint mir nicht gut zu sein – schlosse sich ein zunächst 6-jähriger Studiengang, bei dem das Lateinische die Grundlage darstellen müßte als ein Mittel, die Klarheit des Denkens zu formen. Griechisch würde in diesen 6 Jahren nicht gebracht. Stattdessen würde dem Französischen ein größerer Raum gewährt werden müssen und Fächern oder einem Fache, welches sich bemühte, den jungen Menschen einen gewissen abendländischen Kulturbegriff zu vermitteln (Geschichte, Kulturgeschichte).

Die Fächer müßten in ihrer Ausgestaltung so gefördert werden, daß nach Beendigung der 6 Jahre, also nach im ganzen 10-jähriger Schulzeit ein abgeschlossenes Wissen vermittelt worden ist, das wir die mittlere Reife nennen wollen.

Bislang ist es oft so gewesen oder eigentlich immer so gewesen, daß das sogenannte Einjährige zwar den Berechtigungsschein der mittleren Reife verlieh, daß aber in keiner Weise von einer abgeschlossenen Bildung die Rede war. Mit dem Abgang von der Schule erfolgte ein Bruch, der dazu führte, daß das, was gelernt worden war, niemals verwertet werden konnte.

Die anschließenden 3 Jahre würden sich nun mit der Vertiefung der humanistischen Fächer befassen müssen, wozu dann nun noch Griechisch (in nicht zu großem Ausmaß) käme und wobei natürlicherweise das vorhin schon angeschnittene „abendländische“ Thema in besonderer Weise gefördert werden müßte.

Der Abschluss dieser 3 Jahre wäre das Abitur oder das Zeugnis der Reife, aber ich möchte bewußt sagen, nicht unbedingt das Zeugnis der Reife zum Universitätsstudium.

Und nun komme ich zu dem Neuen, welches mir aus verschiedenen Gründen so notwendig erscheint, daß ich nicht glaube – es mag dies überheblich sein, aber ich habe in vielen Unterredungen mit jungen und alten Menschen eine vollkommene Übereinstimmung der Gedanken gefunden –, daß ohne diese Neuerung bei dem gegenwärtigen Menschenmaterial etwas Dauerhaftes und Festes gewonnen werden kann.

Wer konnte bisher zur Universität gehen? Jeder, der dazu Beruf hatte, der dazu nur die Lust verspürte, jeder, der die Konjunktur ahnte, jeder, der Geld hatte. Waren es immer solche, die ihrer Geisteshaltung nach Akademiker sein konnten? Woran liegt die Tragödie des Akademikers im Dritten Reich? Wie begegneten diese Menschen der Universitas litterarum?

Sie gingen äussersten Falles in ihrem Fachwissen auf. Sie kamen fast niemals in einen Zusammenhang mit dem Organismus der Wissenschaften, sie konnten niemals das beglückende Gefühl gewinnen, ein Mensch zu sein. Sie schlossen sich zu Korporationen zusammen, deren Wert nachgerade so bekannt ist, daß man darüber nicht mehr zu sprechen braucht.

Soll man die Menschen darum tadeln? Fehlt es nicht viel mehr an der Voraussetzung, die sie befähigte, etwas anderes zu tun, als sie taten?

Wer beurteilte den jungen Menschen, der die Würde eines Akademikers erreichen wollte, nach seinem Charakter? Beschränkten sich nicht alle Prüfungen lediglich auf die Feststellung formalen Wissens?

Wegen dieser ungeheuren Mißstände, die, so kann man mit Fug sagen, das Akademikertum in solchen Mißkredit gebracht haben, halte ich es eben für unbedingt notwendig, den Nachwuchs in anderer Weise vorzubilden.

Und dazu scheinen mir Internate, die man etwa mit Bursen oder Colleges bezeichnen könnte, die zweckmässigste Form zu sein. Es müßte erreicht werden können, daß die jungen Menschen, die zur Universität gehen wollen, die drei letzten Jahre ihrer Gymnasialstudien in einer solchen Burse absolvierten, wo sie in einer gewissen (nicht zu großen) Zahl unter einem Dache mit ihren Lehrern zusammen nicht nur in ganz besonderer Weise die vorhin genannten Fächer pflegten, sondern auch zur Bildung ihrer Persönlichkeit hingeführt würden.

Es scheint gerade in diesen furchtbaren Zeiten, in denen der junge Mensch der Reifung sich in zerstörten Städten, in oft zerstörten Familien nach Aufhebung aller Bindung vollkommen selbst überlassen sieht, der einzige Weg zur Rettung ihn wieder in das Ideal einer Gemeinschaft hineinzusetzen, nachdem die Farce einer Gemeinschaft im Nationalsozialismus ein so schauerliches Ende gefunden hat. Er wird und muß innerhalb einer solchen Gemeinschaft, welche natürlicherweise auch nur die Andeutung einer Kaserne vermeiden muß, wieder zu der Möglichkeit eines sinnvollen und organischen Arbeitens geführt werden.

Nach Beendigung der drei College-Jahre würde sich wohl verhältnismässig leicht finden lassen, wer wirklich zum Hochschulstudium fähig ist oder wer das Gymnasium einfach mit dem Zeugnis der höheren Reife verlassen muß und dann natürlich einen entsprechenden Beruf ergreifen kann. Diejenigen, welche zum Hochschulstudium berufen sind, würden nun noch ein oder zwei Jahre in ihrem Internat zusammen bleiben, wo sie jetzt wieder in noch höherem Maße mit den Gütern unserer Kultur vertraut gemacht werden müßten. Es würde neben der philosophischen Propädeutik eine Vertiefung in die Zusammenhänge des kulturellen Geschehens erfolgen müssen. Dazu eine Vertiefung in den westlichen Sprachen, sodaß jeder Student sich ohne Mühe in der Sprache des Nachbarlandes verständigen oder eine dortige Universität besuchen könnte.

Jetzt wären aber auch je nach der Richtung des späterhin zu wählenden Studiencurriculums Vorlesungen entsprechender Art einzuschalten, so etwa Botanik, Zoologie, Chemie, Physik, für die Mediziner.

Aber nun nicht in der Weise eines groß angelegten Instituts mit vielen Experimenten. Ein großer Apparat wäre dazu nicht notwendig. Diese Vorlesungen würden der Formung der Allgemeinbildung der anderen Disziplinen in gleicher Weise zur Verfügung stehen, ebenso wie etwa die Vorlesungen über die schönen Künste oder die Propädeutik des Rechts, ganz zu schweigen von Vorlesungen, welche sich mit theologischen Fragen zu befassen hätten.

So würde in diesen 5 Jahren ein Stamm junger Menschen herangebildet werden können, der mit einer ausgezeichneten Allgemeinbildung versehen, von christlich-humanistischen Idealen erfüllt, jetzt an die Durcharbeitung des speziellen Fachwissens herangehen kann, ohne an seiner Seele Schaden zu leiden.

Wenn man die Erziehungsmethoden insbesondere aber auch die äusserlichen Faktoren spartanisch einfach gestaltet, so wie es unserer Zeit angemessen ist, wird man ohne zu vielen Zuschu[ss] auskommen können, selbst wenn man, wie es eine Selbstverständlichkeit ist, berücksichtigt, daß man den Begabten aller sozialen Stände den weg zu dieser Schule offenhalten muß.

Der Punkt, an dem jedoch alles hängt, ist die Auswahl der Lehrer. Wie diese möglich sein wird, weiß ich nicht. Es gibt jedoch keine politischen, finanziellen oder sonstigen Schwierigkeiten, wenn die Frage nach dem Lehrer gelöst ist.

